

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

III. Ueber die Forstnaturgeschichte der Eiche. (Schluß)

III.

Ueber die Forstnaturgeschichte der Eiche.

(Schluß)

---

b) Das Verpflanzen des Eichheisters.

Man nimmt hiezu aus den Eichelkämpen oder Pflanzschulen, gesunde Heister, welche sich durch ihren geraden Wuchs von dem Stammende nach der Krone verhältnißmäßig spitz zu laufende Stärke, und gute blätterreiche Aeste auszeichnen; die beste Höhe ist ungefähr 12 bis 16 Fuß, und die gehörige Stärke 2 Zoll Durchmesser am Stammende, in einem Alter von 15 bis 18 Jahren, wenn der Heister freudig aufgewachsen ist. Das erste Geschäft, welches hiebey vorgenommen werden muß, ist ein Jahr vorher die Löcher zu graben, wo die Pflanzung geschehen soll; und wenn keine besondere Ursachen vorhanden sind, grabe man die Pflanzlöcher nach graden Linien in's Fünfeck, jeden zu pflanzenden Stamm 16 Fuß von dem andern entfernt; die Heister stehen alsdann nicht zu nahe, um sich die Nahrung zu entziehen, und

doch nahe genug um sich in der Folge mit den  
 Nisten zu erreichen, und das Ausschneiteln un-  
 nöthig zu machen. Man kann im Durchschnitt  
 die Pflanzlöcher 3 bis  $3\frac{1}{2}$  Zoll weit, und eben  
 so tief graben, die oben liegende Erde, als die  
 fruchtbarste, wird einen Spaden tief auf der  
 einen Seite des Lochs abgesondert gelegt, so  
 wie die Erde welche nachher ausgegraben wird,  
 auf der andern Seite gelegt werden muß; Frost  
 und Regen macht die schlechte Erde fruchtbarer,  
 und dies bestimmt den Nutzen die Pflanzlöcher  
 ein Jahr vor der Pflanzung zu beschaffen. Das  
 zweyte Geschäft wird durch das Ausroden der  
 Heister herbeygeführt. Da die Wurzel dem  
 Baum seine hauptsächlichliche Nahrung ertheilet,  
 so ergiebt es sich von selbst, daß man die größte  
 Vorsicht anwenden muß, den Schaden zu ver-  
 mindern, welcher heym Ausheben eines Heisters  
 den Wurzeln im geringeren Grade zugefügt  
 werden muß. Man wähle daher scharfe In-  
 strumente, wozu sich ein Spaden, welcher die  
 gehörige Schwere hat am besten schickt. Wenn  
 es ohne Schaden der umstehenden Heister ge-  
 schehen kann, so stoße man  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß vom

Stamm entfernt, einen Kreis, so tief man kann, schräg nach unten zu, um den Baum, welchen man auszuheben gedenkt, er ist sodann von den Seitenwurzeln gelöst. Hat der Heister keine Pfahlwurzel, als wovon man in den Pflanzschulen gewiß seyn kann, so ist das fernere Ausnehmen durch Lösung der untern Wurzeln, welche man in dem gemachten Cirkel abstößt, leicht zu vollführen. In der Festigkeit des Stammes, welcher bereits rund umher gelöst ist, kann man auf die längere oder kürzere Pfahlwurzel schließen. Es belohnt immer die Mühe, wo man keine lange Pfahlwurzel vermuthet, es zu versuchen diese unbeschädigt, und ohne die nahestehenden Heister zu verletzen, mit heraus zu bringen. Hat der Heister aber eine lange starke Pfahlwurzel, welches man an seinem immer gleichbleibendem festen Stande bemerkt, so muß diese abgestoßen werden. Am leichtesten und sichersten geschieht es, wenn der Stamm langsam auf eine Seite hingebogen, und mit einem kraftvollen Stoß die Pfahlwurzel schräg abgenommen wird; hiebey ist die Schwere des Spadens ein großes Hülfsmittel. Hierauf

löset man die etwanigen Seitenwurzeln, welche den Stamm noch festhalten sollten, ab; auf keinen Fall aber muß der Heister eher aus der Erde gehoben werden, bis alle Wurzeln abgestochen sind; weil durch das Losreißen gemeiniglich etz nige kleine Haarwurzeln, die tauglichsten zum Ansaugen der Nahrungstheile, bis oben hinauf zerschmettert und unbrauchbar gemacht werden.

Ist der Heister aber ganz los, so wird er behutsam, damit die Erde an der Wurzeln sitzen bleibt, aus der Grube gehoben, und auf die Seite gelegt; Damit die Sonne die feinen Wurzeln und die daran hängende Erde nicht zu sehr ausdorrt, oder der Regen sie abspület, so ist es rathsam, nur so viel Heister zu roten, als man gleich wieder einzupflanzen gedenkt; auch thut man sehr wohl, den Heister mit Kreide, oder Röthel, zu zeichnen, ehe man ihn ausrodet, damit man ihn nach der nämlichen Himmelsgegend hin pflanzen kann, nach welcher er vormals gestanden hat. Der Heister wird sodann den harten Stand des Versetzen leichter überstehen. Bevor der ausgehobene Heister nun an dem Orte, wo die Pflanzgrube

seiner erwartet, hingetragen wird, müssen alle beschädigte Wurzeln, mit einem reinen Schnitt so weit selbige verletz sind, abgenommen werden, um die aus solchen Schaden entstehende Fäulniß zu verhüten; hauptsächlich ist dies bey der Pfahlwurzel in acht zu nehmen, weil diese leicht aufsplittert. Die Menge der Seitenwurzeln, welche der Heister hat, muß die Krone bestimmen, so ihm gelassen werden soll; die Forstnaturgeschichte der Eiche begründet das Verhältniß zwischen den Wurzeln und den Zweigen. Sind zu wenig Seitenwurzeln an einem gerodeten Stamme geblieben, so müssen auch wenig Zweige die Krone des Heisters ausmachen; weil die Saugungs-Gefäße nicht genugsame Nahrung zum Fortwachsen der Zweige und Blätter hinauf führen können. Wollte man aber einem Heister mit vielen Seitenwurzeln alle obere Zweige nehmen, so würden die wäßrigen Nahrungstheile nicht verdunstet werden, und eine Stockung der Säfte und nachherige Fäulniß die sichere Folge seyn. Heister von schlechter Proportion, welche oben so stark wie unten sind, eine übermäßige Länge haben, und

so durch ihre Krone, mit oder ohne Zuthun des Schnees — niedergebengt werden, pflanze man gar nicht; es wird kein guter Baum daraus gezogen werden, und ehe man einen solchen Heister bis auf die gehörige Länge abkürzt und zu Zwergartigen Mißgeburten umschafft, so verbrenne man sie lieber gleich, um die Zeit nicht zu vergeuden, welche bis zu ihrem Absterben noch lange hinzögern, und andern nützlichen Arbeiten den Platz rauben kann.

Mit Behutsamkeit muß der ausgerodete Heister an den Ort seiner Bestimmung hingeschafft werden; damit die Muttererde an den Wurzeln bleibt, welches die erste Vegetation sehr erleichtert. In dieser Hinsicht sind die nahegelegenen Heisterkämpfe so zweckmäßig. Mit eben der Vorsicht, mit welcher man den Heister an den Ort seiner Bestimmung trägt, setze man ihn auch ganz gerade in die Pflanzgrube, eben so tief, wie er gestanden hat, und nach der nämlichen Himmelsgegend gerichtet; denn muß ein Arbeiter den Heister in dieser Stellung festhalten, ein Anderer legt, — die etwa von der Muttererde entblößten Seitenwurzeln in der

Dichtung, wie solche vorher gelegen haben, wieder zurecht, streut von der zuerst aus der Grube genommenen Erde, allenfalls mit der Hand, etwas über diese Wurzeln, und drückt sie sanft an; worauf denn die übrige gute Erde rund um die Wurzel in die Grube geworfen wird. Während dieser Zeit muß der Stamm, ohne ihn aus seiner horizontalen Lage zu bringen, mehrere male bewegt werden damit die noch vorhandenen leeren Räume an der Wurzel sich vollfüllen, und durchaus keine Hölungen bleiben. Die Gewohnheit, die Wurzeln eher anzutreten, bis die Pflanzgrube gänzlich geebnet worden, ist ganz zweckwidrig, weil dadurch die Haut der feinen Wurzeln mehrentheils beschädigt wird. Man werfe dann die auf der anderen Seite des Pflanzlochs liegende schlechtere Erde, um die Wurzeln des Heisters bis die Grube der übrigen Fläche gleich kömmt; alsdann können die Wurzeln gelinde rund um den Stamm damit sich die Erde gehörig befestigt, angetreten und die dadurch entstehende Vertiefungen durch andere Erde wieder ergänzt werden. Steht nun der Heister noch in der nämlichen geraden

Richtung, in welcher man ihn einsetzte; so steche man 4 Angersoden, wenn selbige zu haben sind, 2 Fuß lang,  $\frac{1}{2}$  Fuß dick, und 1 Fuß breit; lege die beiden Ersteren verkehrt der Länge nach an den Stamm, die beyden Andern gleichfalls verkehrt, in dem Verhältniß darüber, daß die Länge der Oberen die Breite der Unteren bedecken. Dies giebt dem gepflanzten Heister nicht nur Festigkeit gegen den Wind, sondern verhindert auch eine Vertiefung um den Stamm, welche durch die aufgelockerte Erde sonst jedes mal erfolgt. Der besseren Aufsicht wegen wird nun der Hügel, welchen diese aufgelegten Soden bilden, zu einem abgeschrägten  $\square$  umgestochen. Damit aber der Regen, welcher an den Stamm des Baums herunter läuft, an die Wurzeln dringen kann, so ist es gut, wenn man rund um den Stamm ein trichterförmiges Loch durch den obenliegenden Rasen macht. In offenen Hölzungen belegt man den Hügel mit Dornen, welche vermittelst mehrerer Haken festgepfahlet werden, damit das Vieh abgehalten wird, sich dem Pflänzlinge zu nähern. Die gemachten Pflanzungen müssen

jeden Herbst genau nachgesehen, und in den vorigen Stand gebracht werden, wenn etwa der Hügel beschädigt, oder der Heister schief gebogen, wäre. Die Abgestorbenen müssen gleich heraus gerissen, und die Pflanzlöcher für das kommende Jahr gegraben werden, damit im Frühjahre keine Lücke zu sehen ist. Man kann sowohl im Herbst, als im Frühlinge, das Pflanzgeschäft besorgen; ich ziehe aber die Frühjahrs Pflanzung aus dem Grunde vor, weil der im Herbst gepflanzte Heister mit den, bey dem Ausroden erhaltenen Wunden, und Veranlassungen zum Kränkeln lange stehen muß, ohne vegetiren zu können. Unstreitig würden ihm die Winterunfälle nicht so nahe gehen, wenn er auf seinem ersten Standpuncte bliebe; und er wird im Frühjahre gewiß die Wunden eher verschmerzen, wenn eine wärmere Temperatur und fruchtbare Bitterung, ihm eben die Hülfe gewähret, welche die Arznei dem Kranken giebt. Es giebt freylich Veranlassungen, welche eine Herbstanpflanzung nothwendig machen; dahin gehören: ein zu nasser Grund und Boden, die Ausführung der Befehle zu großen Pflanzungen

welche durch Mangel an Arbeitern nicht auf einmal vollführet werden können u. s. w., da ich mich aber in diesem Aufsatze bloß auf mittlere und kleine Hölzungen beschränke, welche den, der Eiche passenden Boden haben, so fallen dergleichen Einwürfe von selbst weg.

c) Die Bewirthschaftung der Eiche, Holzung, und die Nutzbarkeit der Eiche selbst.

Ein jeder Eigenthümer, der seine Eichhölzungen forstmäßig bewirthschaften will, muß, wenn es mit seinem Haushalte irgend zu vereinbaren ist, das Viehweiden so lange darin zu verhüten suchen, bis alles junge Holz nicht nur dem Maule des Viehes entwachsen ist, sondern auch die Stärke erhalten hat, daß es nicht durch Herunterbiegen oder durch Scheuren beschädigt werden kann; ferner muß man einen gleichmäßigen Holzwuchs zu erzielen suchen. Denn, wenn in einem Holze alle Baumgattungen, vom jährigen Pflänzling an gerechnet, bis zu einem vollkommenen Baume hin sich vorfinden, so wird der Fall nie eintreten,

das Holz, ohne Schaden anzurichten, dem Vieh zur Weide einräumen zu können. Durch die vorbeschriebene natürliche und künstliche Besatzung, und durch gehöriges Anpflanzen, ist man im Stande ein gleichwuchsiges Holz zu erschaffen, welches ohne Schaden nächst dem zur Viehweide gebraucht werden kann. Es gehört zu der guten Bewirthschaftung eines Holzes, welches nicht mit Servituten der Nachbarn belastet ist, daß man durchaus keine leeren Räume vorfinde, wodurch Haide, Vieckbeerenkraut, filzige Nasen, u. s. w., alles der Forstkultur zuwiderlaufende schädliche Sachen, entstehen. Das Holz, es sey jung oder alt, muß Schutz gegen Nord- und Nord-West-Winde haben, welcher, da wo es die Lage des Holzes erlaubt, am besten durch Führen-Anlagen bezweckt wird; weil diese durch die immer beybehaltenen Nadeln, Winter und Sommer schützen, und zugleich echten Nutzen mit dem sichersten Schutze verbinden. Wie schädlich die Nord- und Nordwest-Winde den freyliegenden Hölzungen sind, ergiebt leider der Augenschein; an den nackten Bäumen den weit hervorragenden Hirsch-

geweißen, und dem weißlichen Moose, womit die Stämme überzogen sind, und welches, wie das Leichentuch der Bäume angesehen werden kann, erkennt man gleich, auch ohne orientirt zu seyn, diese Himmelsgegend, wenn man ein frey liegendes Holz umgeheth. Die Kenntniß des Hiebs gehöret nicht weniger zu der forstmäßigen Bewirthschaftung des Holzes. Die erste Regel, welche man hiebey festsetzen kann, ist: kein gesundes unangewachsenes Holz zu hauen, wenn es nicht den nebenstehenden Bäumen, oder dem jungen Aufschlage, zum Schaden steht oder im Einzelnen einen so ungeheuren Preis abwürfe, daß die beste Aussicht auf einen vollkommenen Baum dadurch bezahlt würde. Selbst der eigene Gebrauch darf hiezu keine Veranlassung geben, und zur Entschuldigung dienen. Junges, in dem besten Wachsthum stehendes Holz fängt nun erst an, durch sein Stärkerwerden das Capital in Kurzem zu verdoppeln, und der handelt thöricht, welcher um eine Sparre auf sein Haus zu setzen, sich selbst eines Balkens beraubt, und anstatt einen Balken zu kaufen, eine Mühlenwelle nieder-

Haut, welche die Zukunft ihm versichert; um so  
 mehr, da die Abnahme des Holzes durch schlechte  
 Bewirthschaftung herbeygeführt, übermäßige  
 Holzpreise, hauptsächlich in Absicht des starken  
 Holzes, unumstößlich bestimmt. Rechnet man  
 die ungeheuren Wälder, sonst die Zierde der  
 Länder, wovon sich kaum noch eine Spur auf-  
 finden läßt, und man vergleicht nun damit die  
 bis in's unendliche gestiegenen Bedürfnisse, wie  
 müssen sich nicht die Holzpreise erhöhen? Was  
 gehört nicht für Holz dazu, ein mäßiges Kauf-  
 fahrtshey-Schiff zu erbauen? was rafft nicht eine  
 Flotte von Kriegsschiffen, deren Untergang ein  
 menschliches Alter entgegensteht, für Holz weg?  
 und was sind hiergegen die kleinlichen Ersparun-  
 gen, daß man Gebäude von Backsteinen auf-  
 führt, welche sonst von Holz erbauet wurden?  
 Die unabsehbaren Wälder sind verschwunden,  
 welche existirten als man einzelne Schiffe zum  
 Handel in ferne Weltgegenden versandte: wie  
 muß nun der kleine Rest unseres Holzes im  
 Preise steigen, da die Meere mit unzähligen  
 Schiffen bedeckt sind, wo Hunderte in einem  
 Sturm zertrümmert werden? Nimmt man hiezu

die Gegenden, wo die Natur keine andere Vegetabilien, als Holz, hervorbringt, um dem rauhen Klima eine künstliche Erwärmung abzugewinnen, und wo der Holz-mangel schon drückend wird, so kann man leicht das Resultat künftiger Holzpreise berechnen. Ein rathsamer schonender Hieb ist also wohl als die erste Regel, sein Holz forstmäßig zu bewirthschaften, anzuzumpehlen. Die vernünftige Schonung des Holzes würde aber sehr zur Unzeit gehandhabt werden, wenn man die bereits in Abnahme stehenden Bäume aus Unwissenheit nicht angreifen wollte. Sobald zu einer natürlichen Besamung Samenbäume genug in dem Holze vorhanden sind, ist es forstwissenschaftlich, diejenigen nach und nach wegzunehmen, welche ihr volles Wachstum erreicht haben. Denn der Geiz, welcher die Triebfeder des eben erwähnten verkehrten Benehmens bleibt, wird nicht nur durch sich selbst bestraft, wenn ein haubarer Baum durch zu langes Schonen in Fäulniß übergeht, und an seinem Werthe verlieret, sondern der Holz-mangel im Ganzen genommen auch dadurch befördert; indem den Verarbeitern so viel Holz

entzogen wird. Leider! findet man in mehreren hiesigen Privathölzungen, deren Besitzer den Namen guter Wirthe haben wollen, dergleichen unverständiges Verfahren bestätigt. Eichen, welche vor 100 Jahren gehauen werden mußten, stehen noch da, und schlagen bey dem ersten Sturm, der sie niederwirft, das um sich habende gesunde Holz mit zu Boden. Eine Ausnahme dieser Regel fände allein nur Statt, wenn nach Ost, Nord, und West ein Holz mit alten Bäumen begränzt wäre. Hier könnte der Fall eintreten, die zum Schutz der Hölzung daselbst befindlichen Bäume mit Nutzen absterben zu sehen, weil man mit geringerer Aufopferung größeren Schaden verhütete. Ein vorsichtiger Hauswirth und Holzeigenthümer muß es nicht versäumen, wenn seine Hölzungen sich auch in dem besten geschlossenen Stande befinden, und einer natürlichen Wiederbesamung für die Folge kein Hindernis in den Weg legen, wenn er auch nicht die Absicht hegt, seine Hölzungen zu vergrößern, dennoch bey eintretenden Mastjahren Eichelkämpfe anzulegen; es verzinsset sich ein solcher Platz nicht nur auf das Höchste,

wenn man die Eichheister nächstbem daraus verkauft, sondern es giebt dem Holzeigenthümer bey unvorherzusehenden Unglücksfällen, als Brand, Sturmwinde u. s. w. eine gewisse Sicherheit, seine Holzungen, es mag kommen wie es will, aufrecht zu erhalten. Zu den schädlichen Handlungen gehört auch allerdings das Aufhauen der abstehenden Zweige eines Baumes, welches Theils aus der Absicht geschieht Feuerholz zu bekommen, Theils aus dem thörichten Wahn, die Eichbäume dadurch höher treiben zu wollen. Bei einem Holze, welches forstmäßig angelegt und unterhalten ist, muß das Aufhauen von selbst wegfallen, denn wenn die Bäume in gehöriger Entfernung von einander stehen, daß sich die untern Zweige berühren können, so sterben diese ab, und die Bäume schieben sich ohne weiteres Zuthun in die Höhe. Gesetzt aber auch, daß das Holz zu weitläufig bestanden wäre, daß die Bäume nicht in die Höhe schieben könnten, und sich in Neben-Zweige ausgebreitet hätten; so ist das Aufhauen dennoch nicht anzurathen, weil es dem Baume selbst den größten Schaden zufügt. Durch das Ab-

nehmen eines starken Zweiges erhält der Baum eine Wunde, die ihm um so mehr schmerzen muß, da eine Stockung der Säfte, welche in diesem Zweige hinauf dringen wollten, zugleich mit erfolge; und man kann dadurch, daß der Baum in langer Zeit kein Wachsthum zeigt, seine Krankheit leicht wahrnehmen. Gesezt aber, daß der Baum auch jede natürliche Folge einer solchen Beschädigung unbemerkt überstände, so wird doch die Wunde selbst nicht so leicht vernarben; die rund um her losgemachte Borke giebt dem Ungeziefer Gelegenheit, hier ihren Aufenthaltsort zum brüten zu wählen, und die Spechte hacken so lange auf die losgemachte Borke, ihre darunter verborgene Beute zu erhaschen, bis sich eine Vertiefung ansetzt, worin das Regenwasser stehen bleibt, einfault, und die erste Veranlassung wird, einen Baum vor der Zeit zum Absterben zu bringen. Man überzeuge sich, ob die mehresten Spechtlöcher nicht an der Stelle eines abgehauenen, oder durch den Wind abgeschlagenen, Zweiges zu finden sind, und ob ein solches Spechtloch nicht die Folge der Fäulniß nach sich gezogen hat. Auch

in Hinsicht der natürlichen Besaamung ist das Aufschneiteln der Bäume durchaus zweckwidrig, indem ein kranker Baum keine gute Früchte trägt, und diese, in nicht geschlossenen Hölzungen, wo man derselben so sehr benöthiget ist, noch oben drein vermindert.

Zu der guten Bewirthschaftung eines Holzes gehöret auch die regelmässige Betreibung des Unterbusches; das heißt, selbigen nicht im Laube abzuhauen, weil man ihn dadurch vernichtet; ferner mit scharfen Beilen, immer von unten auf, so nahe wie möglich an der Erde den Unterbusch weg zu nehmen, damit der Wurzel-Ausschlag alsdann besser befördert werde, und keine Splittern in dem Stamm entstehen, welche eine Fäulniß nach sich ziehen würden. Es ist um so mehr darauf zu sehen, den Unterbusch in nicht geschlossen stehenden Hölzungen zu erhalten da er dem Holze Wärme giebt, dem Winde wehret, das Laub fortzuführen, welches die beste Decke der obenliegenden Wurzeln ist, und zu Verbesserung des Erdreichs dient. Man berechne daher den Betrieb des Unterbusches in so viele Theile, daß der erste

haubar ist, wenn man den letzten abtreibt: der Holz Eigenthümer gewinnt dadurch an Wärme und Düngung, und hat einen fortwährenden Nutzen des Unterbusches. Hiernach wäre also wohl nicht einmal nöthig, zu bemerken, wie schädlich das Laubhacken, oder Sammeln, in Hölzungen ist, wo, außer den angeführten Nachtheilen, manche junge Samenlobe verkrüppelt wird. Das abschneiden, oder Mähen, des Grases in Hölzungen, wo sich junger Aufschlag befindet, ist aus mehreren Gründen höchst schädlich, und stehet in Absicht des wenigen Futters, welches man dadurch gewinnet, mit dem Schaden, welcher dem Holze zugefügt wird, in keinem Verhältniß. Zu dem Ertrage, welches ein Eichholz liefert, wird mit Recht auch die Nutzung der Mast gerechnet; in allen geschlossen stehenden Hölzungen sowohl, als auch in denjenigen, wo vollkommen Aufschlag erzielet ist kann die vorhandene Mast betrieben werden; es ist hiebey aber eine genaue vorhergegangne Taxation nothwendig, damit man nicht mehr Schweine auftreibt, als gefeistet werden können. Aus mehreren Ursachen ist es zweckmässig, bey

der Taxation dahin zu rechnen, daß immer noch ein Vorrath Eichen zurück bleibt, wenn man die fetten Schweine aus dem Holze nimmt. Diese Vorsicht giebt dem Holz-Eigen- thümer, erstlich die Gewißheit, daß die aufgetriebene Schweine fett werden; zweytens kann er mit Sicherheit im Frühjahr jungen Aufschlag erwarten, und braucht bei früh eintretendem anhaltendem Froste nicht zu befürchten, daß die Schweine mager aus dem Holze genommen werden müssen. Damit die aufgetriebenen Schweine den etwa vorhandenen jungen Aufschlag bey dem Durchwühlen keinen Schaden zufügen, ist es sehr gut, wenn sie doppelt gerin- get werden, weil sonst auch bey vollem Fraße das Wühlen schwerlich unterbleibt.

Die Nutzbarkeit der Eiche erstreckt sich auf alle Theile, welche sich vereinigen, diesen Baum zu bilden. Das Holz ist seiner Festigkeit wegen das vorzüglichste zum Schiffbau, zu Müh- lenwellen, allen im Freyen stehenden Zimmerar- beiten, für Tischler, Rademacher, Böttcher, und in Befriedigungen, wo ein Theil in die Erde zu stehen kömmt; ferner giebt die Eiche

gutes Brennholz und schwere Kohlen; die Borke liefert Loh für die Gerber; die Frucht erspart Korn um Schweine zu füttern, und das Laub verschafft die beste Dammerde, und Düngung. Es erwächst mithin bis auf die kleinsten Theile Nutzen aus der Eiche, welche mit Recht die Königin der Wälder genannt zu werden verdient. Selbst die äussere Gestalt einer ehrwürdigen Eiche gewährt manchen schönen Genuß dem Auge sowohl, wie dem Geiste. Nach ihr sieht der Forstmann empor, und die Zukunft verheißt ihm den Lohn mühevoller Arbeiten, sie wird einst seinen Namen der Nachkommenschaft zurück rufen wenn auch seine Asche nicht mehr zu finden ist. Unter ihren Zweigen ruhet der Naturforscher, und sie zeigt ihm, daß Jahrhunderte im unermüdeten Wirken fortarbeiten mußten, diesem Tempel aufzuführen. Dem denkenden Mann öffnet sie ein unabsehbares Feld, wenn er die Niesin ansieht welche unerschütterter so manches Jahrhundert durchlebte, wenn er nach ihrem Alter Vergangenheit und Gegenwart vergleicht; und den Greis, der als

Knabe schon in ihrem Schatten spielte, führt  
die Erinnerung, das unschuldig lächelnde Bild  
der Kindheit zum Sorgenbezwinger des Alters  
durch ihrem Anblick zurück.

Ernst von Heimburg.

---

IV.

Hauptzüge der Geschichte Oldenburgs.

(Fortsetzung.)

---

Dritte Periode;

bis zu Abgang des in der Grafschaft regierenden  
Gräfl. Oldenburgischen Manns-Stammes  
1667.

Graf Anton I. Verein mit den Butjadingern.

Graf Anton I. der Eroberer Delmenhorsts und Beförderer der Kirchen-Reformation freute sich noch 27 Jahre lang des Gesamt-Besizes bey der Grafschaften und des damit verbundenen Butjadingerlandes. Er focht mit bey dem erneuerten Dänischen Kampfe gegen die Dittmarschen und rächte durch deren endliche Niederlage den Tod seiner beyden Vater-Brüder, die einst unter ihrem Schwerte gefallen waren.

Diese Niederlage schlug auch vollends der Butjadinger Hoffnungen nieder, die manche Unzufriedene vielleicht noch genähret haben mochten. Doch beschwerten sie sich beym Braunschweigischen Lehnshofe über eine nicht u ver: